

Fritz Henßler (1886–1953), „Ruhrschwabe“ aus Altensteig

Ein Leben für Freiheit und Demokratie

Der Name Henßler ist in Altensteig verbreitet. Doch nur wenige Bürger wissen etwas von Fritz Henßler, der vor nunmehr 61 Jahren starb. Auskünfte der Stadtverwaltung beschränken sich darauf, dass er Oberbürgermeister von Dortmund war. Dass er zu den bedeutendsten Nachkriegs-politikern der SPD gehörte und in einer Reihe mit Kurt Schumacher, Hans Böckler und Ernst Reuter stand, ist dagegen kaum bekannt. Von der Kaiserzeit bis in die Bundesrepublik blieb er seiner politischen Überzeugung treu und setzte sich beharrlich und unerschütterlich für Freiheit und Demokratie ein. Dabei sah er *„die Person immer ganz weit hinter der Sache“*.

Kindheit und Jugend in Altensteig

Fritz Henßler erblickte das Licht der Welt am 12. April 1886 als Sohn der protestantischen Eheleute Wilhelm Henßler und dessen zweiter Ehefrau Anna, geborene Welker. Sein Eltern-

haus steht an der Ecke Rosen-/Karlstraße (heute Ackermann). Hier wuchs er zusammen mit sechs Geschwistern auf. Als angesehener Färbermeister zählte der Vater gewiss zur Mittelschicht der Kleinstadt, in der die Gerberei ein verbreitetes Handwerk war. Über seine Kinder- und Jugend-



Altensteig, Geburtshaus von Fritz Henßler (links) an der Ecke Rosen-/Karlstraße

zeit sprach Fritz Henßler offenbar kaum. Deshalb war aus diesem Lebensabschnitt lange nur wenig über ihn bekannt. Im Nachlass seiner Ehefrau Ella, die seit dem Tod ihres Mannes sehr zurückgezogen lebte, fand sich allerdings ein Brief aus dem Gerichtsgefängnis Dortmund vom 7. Februar 1937, in dem er seine Erinnerungen an ein sorgenvolles Leben seiner Eltern niederschrieb, ein erschütterndes Zeugnis der Lebensumstände einer Handwerkerfamilie jener Zeit: „Beiden war sozusagen in der Wiege nicht vorbedacht, dass einst ihr Leben hart in Mühe und Not sein wird. Von Haus aus, kleinbürgerlich gesehen, beide begütert. So besaß auch Vater Haus, Garten und etwas Äcker und Feld. Aber sein Gewerbe als Färber kleinhändlerischer Art war rückläufig. Trotz Sparsamkeit und persönlicher Bedürfnislosigkeit überstieg der Verbrauch den Ertrag. Die Schulden stiegen und die Eltern konnten annehmen, daß sie im Alter, statt nun vom Ertrag ihrer langjährigen Arbeit leben zu können, Haus und Hof werden verlassen müssen. Während Mutter sich ins Beten flüchtete, wurde Vater immer verschlossener, immer wortkarger. Ich kann mich aus meiner Kindheit nicht

erinnern, ihn auch nur einmal froh-lachend gesehen zu haben; ich konnte Stunden mit ihm zusammen sein, es wurde kein Wort mehr gesprochen als unbedingt erforderlich war; d. h. stundenlang kaum eine Silbe. Selbst das Familienleben vor meinem Gehen blieb in vielem meinem Wissen verschlossen, geschweige denn, daß mit ihm (und auch der Mutter) eine Unterhaltung über ferner liegende Fragen möglich gewesen wäre. Typisch: Ich war schon über 20 Jahre alt, da erfuhr ich, daß ich das 13. Kind meines Vaters bin. Ich wußte zwar, daß früher einige gestorben waren, doch die ganze Zahl war mir unbekannt. Und trotz allem: Vater war in seiner Art treu besorgt um mich. Daß seine starke Verschlossenheit zum Teil mindestens Folge der wirtschaftlichen Sorge war, ist auch daraus erkenntlich, daß er im Alter, als er einerseits den Verlust von Haus und Hof etwas überwunden hatte und andererseits ihm durch die Hilfe seiner Kinder ein materiell sorgenfreies Leben ermöglicht war, doch im Spätabend seines Lebens etwas auftaute, und aus dieser Zeit kann ich ihn mir auch etwas unterhaltsam und dann und wann lächelnd vorstellen.“



Familie Henßler um 1900 (von links) oben: Anna (*1887), Karl (*1880), Hans (*1877), Fritz (*1886), Caroline (aus 1. Ehe, 1871), unten: Martha (*1898), die Mutter Anna (*1853), Heinrich (*1895), der Vater Wilhelm Friedrich (*1844)

Fritz Henßler verbrachte den größten Teil seines Lebens in Dortmund. Er blieb aber immer seiner schwäbischen Heimat verbunden und besuchte die Eltern, soweit es seine spärliche Freizeit zuließ. Seine Herkunft konnte er wegen seines schwäbischen Dialekts ohnehin nie verleugnen, weshalb er von einem Reichstagskollegen als „Ruhrschwabe“ bezeichnet wurde.

Der Weg in die Sozialdemokratie

Als Handwerkersohn blieb Fritz Henßler im damaligen Kaiserreich eine höhere Schulbildung versagt. Vom sechsten Lebensjahr an besuchte er die Evangelische Volksschule in Altensteig, ehe er nach der Schulentlassung im Jahre 1900 bei einer Druckerei in der Poststraße das Handwerk des Buchdruckers und Schriftsetzers erlernte. Diese Lehre war gewiss eine harte Zeit, denn in diesem Betrieb herrschte der Arbeitgeber über seine Gesellen, die aus Angst um ihren Arbeitsplatz kuschten und oft bis in die Nacht blieben. Der Arbeitstag der Lehrlinge dauerte oft von 6 Uhr früh bis 8 Uhr abends. An einen Achtstundentag war nicht zu denken. Dennoch wuchs in diesem Klima von Unterdrückung in Henßler ein kritischer Geist. So machte er seinem Lehrherrn wegen der unsozialen Arbeitsbedingungen wiederholt Vorwürfe, was diesen veranlasste, seinem Vater die „traurige“ Mitteilung zu machen: „Ihr Fritz wird Sozialdemokrat.“ Anlässlich einer Betriebsprüfung durch einen Gewerbeinspektor (etwa 1903/04) machte Henßler darauf aufmerksam, dass selbst Lehrlinge unter 16 Jahren bis zu 14 Stunden am Tag arbeiten müssten. Darauf erhielt der Lehrherr wegen Verletzung der Arbeitsschutzbestimmungen einen Strafbefehl. Dass Fritz Henßler dennoch die Lehre abschließen und die Gesellenprüfung mit der Note „gut“ bestehen konnte, ist wohl dem Umstand geschuldet, dass hier die Mechanismen der Kleinstadt griffen, denn schließlich konnte man sich ja unter den Gewerbetreibenden.

Wie kam Fritz Henßler zur SPD? Durch das Bismarck'sche Sozialistengesetz, das von 1878

bis 1890 wirksam war, wurde die Partei weitgehend in die Illegalität getrieben. Zwar war sie zu den Reichstagswahlen zugelassen, aber in den Städten und auf dem Land konnten keine Parteistrukturen aufgebaut werden. So gab es in Altensteig und Umgebung kein einziges SPD-Mitglied, mit dem Henßler hätte in Kontakt kommen können. Niemand wollte sich zu diesen „vaterlandslosen Gesellen“ bekennen, von denen oft als „Tagediebe, die teilen wollen“ gesprochen wurde. Überhaupt war von politischem Leben im überwiegend protestantischen Nagoldtal offenbar kaum etwas zu spüren; die Bauern wählten den Bauernbund, die übrigen hauptsächlich die Volkspartei.

Drucker und Schriftsetzer waren in der Regel sehr belesen. Das galt auch für Fritz Henßler. Seine einzige Informationsquelle zur aktuellen Politik war die „Frankfurter Zeitung“, die er auch in Altensteig bekommen konnte. Im Übrigen fällt auf, dass viele aus dem Druckergewerbe in der Frühphase der Arbeiterbewegung führende Positionen einnahmen und auch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in der SPD zur Führungsschicht zählten. So ist Fritz Henßlers Werdegang vom Schriftsetzer zum Redakteur bei Parteiorganen, vom Funktionsträger in der Partei bis in parlamentarische Gremien geradezu exemplarisch für den Lebensweg eines Sozialdemokraten. Er selbst beantwortete die oben gestellte Frage einmal wie folgt: *„Wie ich den Weg zur sozialdemokratischen Partei gefunden habe, wird es bei vielen Sozialdemokraten gewesen sein. Ich wurde nicht angelockt durch das Programm, sondern beeindruckt durch bestimmte Persönlichkeiten.“* Das waren in erster Linie August Bebel (1840–1913) und der Württemberger Karl Hildenbrand (1864–1935).

Ohne jemals eine SPD-Zeitung gelesen zu haben, hatte Henßler nach eigener Auskunft vor diesen Personen große Hochachtung und gewann die Überzeugung: *„Die kämpfen für das Recht des Arbeiters“*. Zu dieser Beurteilung trugen sicher auch die eigenen Erfahrungen während der Lehrzeit bei. Sein Eintritt in die SPD und in die Gewerkschaft des Deutschen Metallarbeiter-

verbandes am 1. Mai 1905 bedeutete einen Bruch mit den Traditionen seines Elternhauses.

Beginn der politischen Tätigkeit

Als Zwanzigjähriger ging Fritz Henßler als Handwerkergehilfe auf Wanderschaft und kam 1908 nach Münster, wo er als Schriftsetzer arbeitete und sich nach einem Zehn- oder Zwölfstundentag ehrenamtlich in der SPD engagierte. Da die 70 000 Einwohner zählende, von einem preußischen Beamtenapparat geprägte Stadt von der Industrialisierung kaum betroffen war und die überwiegend katholische Bevölkerung sich politisch dem „Zentrum“ nahestehend fühlte, waren die Voraussetzungen für die Verbreitung sozialdemokratischer Ideen ungünstig. Fritz Henßler, der bereits 1908 im Vorstand des SPD-Wahlvereins Münster-Coesfeld war, setzte sich mit aller Kraft dafür ein, die SPD zu stärken und deren Vorstellungen den Werkträgern in Versammlungen, Kundgebungen und mit Flugblättern nahe zu bringen. Im ersten von ihm verantworteten Flugblatt wandte er sich gegen die Pläne des „Zentrums“, die indirekten Steuern zu erhöhen, was seiner Meinung nach hauptsächlich den kleinen Arbeiter getroffen hätte. Besonderen Zulauf erhielt die sozialdemokratische Bewegung durch den Kampf um die Wahlrechtsreform – gegen das Dreiklassenwahlrecht. So kann es auch nicht verwundern, dass sein Name bald in den „schwarzen Listen“ der polizeilichen Überwachung stand. Als Fritz Henßler 1910 Münster in Richtung Dortmund verließ, dürfte er eine schwer zu schließende Lücke in der sozialdemokratischen Bewegung der Stadt hinterlassen haben. In einem Bericht der Behörden heißt es, dass „...durch den Fortzug des Agitatoren und Führers Henßler den hiesigen Sozialdemokraten sozusagen die Leitung fehlt.“

In Dortmund traf Fritz Henßler auf eine bereits traditionsreiche und durchorganisierte SPD mit fast 10 000 Mitgliedern. Bei den Reichstagswahlen von 1912 konnte die Partei ihre Führung auf 44,8 % ausbauen. Damit war die Grundlage

zu einer Massenpartei gelegt, die im Gegensatz zu den bürgerlichen Honoratiorenparteien auf der Basis einer breiten Mitgliedschaft ihre politischen Ziele zu verwirklichen suchte. Kurze Zeit arbeitete Fritz Henßler als Schriftsetzer in einer Druckerei, ehe er in die Redaktion der „Arbeiter-Zeitung“ berufen wurde. Dort begegnete er dem vier Jahre älteren Ernst Mehlich, dem er sich bald freundschaftlich verbunden fühlte und der zu seinem politischen Ziehvater wurde. Als dieser 1926 bei einem Zugunglück ums Leben kam, übernahm Fritz Henßler die Vormundschaft über die sieben Mehlich-Kinder, die zuvor schon ihre Mutter verloren hatten. Persönlich lebte Fritz Henßler in äußerst bescheidenen Verhältnissen und investierte fast seinen ganzen Lohn in Bücher. Schon bald verfügte er über eine Bibliothek mit allen bedeutenden Theoretikern des Sozialismus und auch mit schöngeistiger Literatur.

Die Redaktionsarbeit war eine nicht ungefährliche Tätigkeit. Wegen dreier Artikel musste Fritz Henßler auch bald eine Gefängnisstrafe von zwei Monaten absitzen. In einem Artikel wurden die Soldatenmisshandlungen im alten Preußen angeprangert. Dieser stammte jedoch nicht von Fritz Henßler, der aber die Strafe auf sich nehmen musste, obwohl er zu diesem Zeitpunkt noch nicht Chefredakteur war. Als Junggeselle war er der turnusmäßige „Sitzredakteur“, also derjenige, der die verordneten Strafen absitzen musste.

Vom Redakteur zum Soldat

Nach dem Kriegsausbruch 1914 wurde auf Betreiben der Militärbefehlshaber über die „Arbeiter-Zeitung“ die Vorzensur verhängt, weil „...trotz wiederholter Warnungen die vaterländische Begeisterung“ beeinträchtigt worden sei. Während des Krieges wurden Artikel regelmäßig beanstandet und „zensiert“, auch wurde die Zeitung immer wieder verboten. Wie Fritz Henßler persönlich zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges stand, kann indessen aus seinen Artikeln in der „Arbeiter-Zeitung“ nicht heraus-

gelesen werden. Er dürfte jedoch den Kurs der SPD-Fraktionsmehrheit im Reichstag mitgetragen haben, die die Kriegskredite zur Landesverteidigung befürwortet hatte. Nachdem Ernst Mehlich zum Militär einberufen worden war, übernahm Fritz Henßler die Leitung der Redaktion. Im August 1916 wurde er selbst zur Feldartillerie einberufen und an der Westfront eingesetzt. Er erhielt das Eiserne Kreuz II. Klasse, die Württembergische Silberne Militär-Verdienstmedaille und ein Anerkennungs schreiben seines Regiments. Mehr ist über seine Kriegsteilnahme nicht bekannt, zumal er über dieses Thema nie gesprochen hat.

Schwierige Nachkriegszeit

Im Streit um die Weiterführung des Krieges hatten sich 1917 die unabhängigen Sozialdemokraten (USPD) von der SPD abgespalten. Für alle Gruppierungen links von der SPD konnte Fritz Henßler nie Sympathie aufbringen. Er machte diese mitverantwortlich für die wirtschaftlichen Schwierigkeiten nach dem Kriegsende, weshalb für ihn auch eine Wiedervereinigung der sozialdemokratischen Parteien kein Nahziel war. Er stützte vielmehr die umstrittene Person von Gustav Noske, der im Kampf gegen Spartakisten und Unabhängige zum Schutz und zur Verteidigung der demokratischen Republik „auf Arbeiter schießen“ ließ.

Nachdem sein Freund Ernst Mehlich zum Stadtverordnetenvorsteher gewählt worden war, übernahm Fritz Henßler die redaktionelle Leitung des SPD-Organs, der Westfälischen Allgemeinen Volkszeitung. Als solcher nahm er fortan an den

Fraktionsitzungen seiner Partei teil. 1922 kam es zur Wiedervereinigung der Sozialdemokratie, die nun auch Fritz Henßler begrüßte. Links von der SPD blieb die KPD, die 1924 sogar einmal stärkste Fraktion im Stadtparlament von Dortmund war.

Die Franzosen waren im Januar 1923 ins Ruhrgebiet eingerückt, um rückständige Reparationslieferungen einzutreiben, wohl aber auch, um die Loslösung des Rheinlands vom Reich zu betreiben. Unmittelbar betroffen war auch die SPD-Zeitung, die vorübergehend nicht erscheinen durfte. Die Reichsregierung reagierte mit der Einstellung aller Reparationszahlungen und Generalstreik. Die Bevölkerung leistete „passiven Widerstand“. In der Folge kam es zur schwersten Wirtschaftskrise des Jahrhunderts, der Inflation. Fritz Henßler hatte für die Besatzer nur Verachtung übrig. Die Frage, woher seine Ressenti-



Hofbräuhaus München, 1926 (von links): Bruder Hans, Schwägerin Marie, Henßlers Verlobte Ella Richter, Fritz Henßler

ments gegen Frankreich kamen, ob aus der Zeit der Ruhrbesetzung oder aus der Erfahrung des Ersten Weltkrieges, muss offen bleiben. Der Stachel saß jedenfalls tief, denn auch nach 1945 nahm er nie an Sitzungen des SPD-Parteivorstandes teil, wenn diese in der französischen Zone abgehalten wurden.

Parlamentarier in der Weimarer Republik

Von 1920 bis 1933 war Fritz Henßler Vorsitzender des SPD-Unterbezirks Dortmund-Hörde und Vorsitzender des SPD-Bezirks Westliches Westfalen. Mit diesen Ämtern ergab sich fast zwangsläufig, dass er auch in Parlamente gewählt wurde. 1924 gehörte er erstmals der Stadtverordnetenversammlung an. Innerhalb der SPD-Fraktion profilierte er sich in zahlreichen Gremien. Seine Fraktion musste sich einerseits der Polemik der bürgerlichen Parteien, andererseits der kommunistischen Agitation erwehren. Für eine Zusammenarbeit mit den „*kommunistischen Tohuwabohu-Politikern*“ sah Fritz Henßler keine Möglichkeit. Nachdem er 1925 zum Stadtverordnetenvorsteher aufgestiegen war, schritt er wiederholt gegen das „*kommunistische Radaubedürfnis*“ ein. Die SPD blieb bei allen folgenden Wahlen die stärkste Kraft im Stadtparlament, wenngleich das Ziel einer absoluten Mehrheit Utopie blieb.

Im Alter von 41 Jahren heiratete Fritz Henßler seine langjährige Freundin und Verlobte Ella Richter, die 1920 im SPD-Büro gearbeitet hatte. Seit November 1929 war Henßler Mitglied des Westfälischen Provinziallandtages und arbeitete auch intensiv im Vorstand des Westfälischen Städtetages mit. Die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise trafen das Revier besonders hart: Mit dem großen „Zechensterben“ waren bis 1932 etwa 55 % der Dortmunder Bergarbeiter arbeitslos geworden. Die öffentliche Fürsorge hatte bald ihre Leistungsgrenzen erreicht, und auf dem Hintergrund der finanziellen Notlage der Gemeinden scheiterte damit letztlich die sozialdemokratische Kommunalpolitik. Am 14.

September 1930 wurde Fritz Henßler im Wahlkreis Westfalen-Süd in den Reichstag gewählt. Ein Reichstagskollege beschrieb ihn als „schlichten Mann im noch schlichteren Lodenmantel, der als einer der Stillen“ galt. Tatsächlich sind in den Reichstagsprotokollen keine Redebeiträge von Henßler zu finden. In der Fraktion fiel er dagegen durch seine Arbeitsintensität auf. In dieser Zeit dürfte er auch Kurt Schumacher kennengelernt haben. Wiederholt versuchte er über die Reichstagsgremien, zusätzliche Mittel für die Ruhrgebietsgemeinden herauszuholen. Dabei wies er nachdrücklich darauf hin, dass die finanzielle Restriktionspolitik der Reichsregierung gegenüber den Gemeinden schwere soziale und politische Folgen haben würde: „*Auch staatspolitisch betrachtet, ist diese Situation äußerst unbehaglich und gefährlich. Freude können nur die auf Zersetzung hinstrebenden Kräfte haben.*“

Ratlosigkeit und Selbsttäuschung

Als Hitler zum Sprung in die Reichskanzlei ansetzte und am 30. Januar 1933 schließlich zum Reichskanzler ernannt wurde, bewertete das die sozialdemokratische „Volks-Zeitung“ völlig falsch als normalen, demokratischen Vorgang: „Was ist schon geschehen, dass ein Grund zur Erregung geben könnte? Bisher gar nichts.“ Dabei war die Erfahrungslage eine ganz andere. Die Absetzung des sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Preußens, Otto Braun, und dessen Innenministers, Carl Severing, im Juli 1932 war im Grunde ein Staatsstreich. Die SPD und die Gewerkschaften hielten still, Widerstand regte sich nicht. Ratlosigkeit und tiefer Pessimismus wirkten auf die Anhängerschaft demoralisierend. Letztlich führte diese Politik des Abwartens, des Nichthandelns und der Selbsttäuschung zu einem Verlust der Handlungsfähigkeit und Einflussnahme auf die politische Entwicklung. Die SPD wollte die Partei Hitlers auf parlamentarischem Wege bekämpfen und setzte ihre Hoffnungen auf Neuwahlen, in denen sie aber schwere Verluste hinnehmen musste.

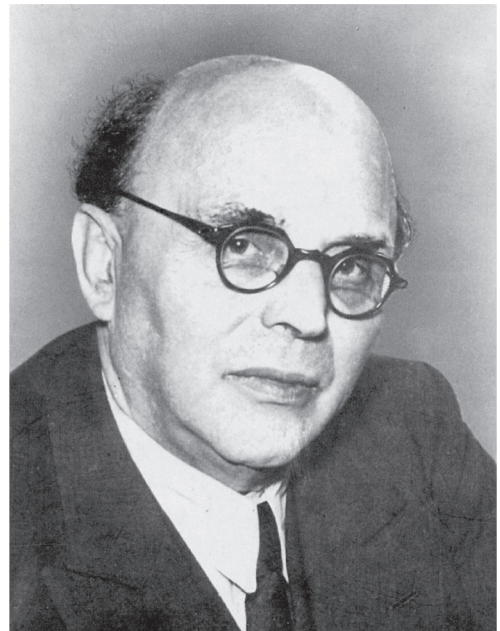
Wie seine Partei hielt Fritz Henßler weiter am demokratisch-parlamentarischen System fest, obwohl die Weimarer Republik dem Untergang entgegenkamelte. In der Fraktionssitzung der SPD-Stadtverordneten am 6. Januar 1933, es sollte für Fritz Henßler die letzte während der Weimarer Republik sein, wurde noch über parlamentarische Taktik diskutiert, während auf der Straße die Nationalsozialisten die Republik demontierten.

Nach dem Reichstagsbrand am 27. Februar 1933 wurden wichtige Grundrechte außer Kraft gesetzt, und spätestens damit war die Wahl am 5. März keine freie, demokratische mehr. Unmittelbar danach wurden vier SPD-Stadtverordnete, darunter auch Fritz Henßler, in „Schutzhaft“ genommen. Jetzt hätte die SPD-Führung eigentlich erkennen müssen, dass es um das Weiterbestehen der demokratischen Parteien ging. In der folgenden Sitzung des Stadtparlaments blieb ein Aufruf zum aktiven Kampf aus, lediglich eine Beschwerde über die Inhaftierung der Genossen wurde vorgetragen. Auch Fritz Henßler gab sich weiter der Illusion hin, die SPD durch eine Stillhaltetaktik vor dem Verbot bewahren zu können. Aus heutiger Sicht erscheint es gewiss unverständlich, dass damals eben zu viele wie Henßler glaubten, der „braune Spuk“ sei nach wenigen Wochen oder Monaten vorbei. Selbst nach seiner ersten „Schutzhaft“ setzte Henßler noch auf die demokratisch-parlamentarischen Grundsätze: *„Sie (die Nazis) werden doch nicht die Immunität eines Reichstagsabgeordneten antasten.“* Am 22. Juni 1933 wurde die SPD verboten, Fritz Henßler fand sich mit sechs weiteren Führungspersonen der Dortmunder SPD im berüchtigten Polizeigefängnis „Steinwache“ wieder.

Widerstand unterm Hakenkreuz

Nach dieser erneuten „Schutzhaft“ war auch Fritz Henßler klar, dass sich der *„Widerstand der Sozialdemokraten nicht nur in den Köpfen abzuspielen“* habe. Er wusste aber auch, dass er sich als

bekannter SPD-Politiker der Überwachung durch die Gestapo gewiss sein durfte. Deshalb war er auch kaum der Kopf des SPD-Widerstandes in Dortmund, wohl aber ein umsichtiger Ratgeber. In unregelmäßigen Zusammenkünften mit Gesinnungsgenossen erörterte er Möglichkeiten von Aktivitäten im Untergrund, trat mit anderen Widerstandskreisen in Kontakt, stellte Verbindungen zu Emigranten in Holland her (von dort wurden illegale Broschüren in die Stadt „geschmuggelt“) und erhielt auch Exemplare der „Sozialistischen Aktion“ des SPD-Exil-Vorstandes in Prag. Als Anlauf- und Übergabestelle fungierte die Leihbücherei von Ella Henßler, wo auch immer wieder Treffen stattfanden. Heute erinnert eine Tafel an diesem Haus an die Treffen des Henßler-Kreises. Wie Fritz Henßler waren viele Sozialdemokraten zu dieser Zeit erwerbslos. Ihnen bot sich an den „Stempeltagen“ auf dem Arbeitsamt die Gelegenheit zum Austausch von Informationen. Nachdem 1935 mehrere Anlaufstellen der SPD aufgefliegen waren und die Gestapo mit brutalen Verhörmethoden Kenntnis



Porträt von Fritz Henßler aus seinem Todesjahr

von den Verzweigungen des SPD-Widerstandes bekam, geriet auch die Gruppe um Fritz Henßler ins Fadenkreuz der Fahnder. Am 25. April 1936 wurde er in seiner Wohnung verhaftet und kam zwölf Monate lang in Untersuchungshaft. Danach wurde er dem Oberlandesgericht in Hamm überstellt, zu seinem Glück nicht dem Volksgerichtshof in Berlin. Den Vorwurf „Vorbereitung des Hochverrats“ konnte ihm das Gericht nicht nachweisen. In seinem mutigen Schlusswort vor den Nazirichtern erklärte er: *„Ich war und bin demokratischer Sozialist in der festen Überzeugung, dass letzten Endes jede Gewalt-Politik durch sich selbst gestraft wird und an sich selbst zugrunde geht.“* Das Gericht verurteilte ihn wegen des Verstoßes gegen das Gesetz der Neubildung von Parteien zu einem Jahr Gefängnis.

Gefangener des NS-Staates

Obwohl Fritz Henßler die Strafe eigentlich durch die Untersuchungshaft bereits verbüßt hatte, wurde er nicht entlassen, sondern kam sofort in die „Steinwache“, von wo aus er am 7. Juni 1937 in das Konzentrationslager Sachsenhausen eingeliefert wurde. Ironie der deutschen Geschichte in dieser Zeit: Während er dort von den SS-Wachmannschaften als Sozialdemokrat besonders drangsaliert wurde und zugrunde gerichtet werden sollte, residierte sein jüngerer Bruder Heinrich nur wenige Kilometer entfernt als Führer im Stab des SS-Personalhauptamtes. Über die unbeschreiblichen Qualen im KZ hat Fritz Henßler in der Öffentlichkeit nie gesprochen und beschränkte sich auf die Formel *„übliche KZ-Behandlung“*. Als geistig Schaffender war er den körperlichen Strapazen nicht gewachsen und nahm gesundheitlichen Schaden. Mehrfach war er dem Tode nahe und überlebte letztlich nur durch die Hilfe anderer Häftlinge. Auch Pakete seiner Frau und seiner Schwester aus Altensteig stärkten seinen Widerstandswillen. Mithäftlinge berichteten, dass er im Lager an politischen Gesprächen beteiligt war, in denen auch Zukunftspläne für das Nachkriegsdeutschland diskutiert wurden.

Nach dem Tode von Ella Henßler (1991) kamen Aufzeichnungen zum Vorschein, die Fritz Henßler unmittelbar nach seiner Befreiung im Mai 1945 und vor seiner Rückkehr nach Dortmund geschrieben hatte. Darin rechnet er mit den NS-Schergen ab, die ihn im KZ gequält hatten, und nennt auch ihre Namen. Auch beschreibt er das Treiben der *„Lumpen und Verbrecher in Häftlingskluft“*. Damit meinte er Inhaftierte, die nicht nur willige Helfer der SS-Leute waren, sondern diese in der menschenverachtenden Behandlung ihrer Mithäftlinge noch übertrafen.

Ein besonders erschütterndes Dokument stellt seine Beschreibung des „Häftlingstrecks von Sachsenhausen nach Schwerin“ dar. Am 20. April 1945, Dortmund war bereits von den Briten besetzt, musste sich Henßler auf den „Todesmarsch“ Richtung Mecklenburg begeben. Die Verpflegung war katastrophal, Hilfslieferungen des Roten Kreuzes allenfalls ein Tropfen auf den heißen Stein. Wer krank war, entkräftet zurückblieb oder einfach nicht mehr konnte, wurde durch Genickschuss getötet – auf diesem Marsch etwa 6 000 Menschen. Fritz Henßler entging diesem Schicksal nur mit Glück, obwohl er wiederholt zusammenbrach. Befreundete Mithäftlinge richteten ihn aber immer wieder auf. Gleichzeitig zeigten sich bei den Wachmannschaften Auflösungserscheinungen, zumal Feindflieger Flugblätter abwarfen, die den SS-Leuten androhten, dass jeder zur Rechenschaft gezogen werde, der sich an Häftlingen vergehe, und Ausreden, nur auf Befehl gehandelt zu haben, nicht anerkannt würden. Schließlich konnte Fritz Henßler in der Nähe von Schwerin einem Lehrer-Ehepaar übergeben werden, das ihn in einer Gartenlaube versteckte, wo er das Kriegsende abwartete. In den Wirren der unmittelbaren Nachkriegszeit gelangte er im Juni 1945 nach Dortmund.

Führungsrolle in der SPD

Ungebrochen von der langen Haft nahm Fritz Henßler unmittelbar nach seiner Rückkehr die politische Arbeit beim Aufbau der SPD in

Dortmund auf. Seine unerschrockene Haltung während der vergangenen zwölf Jahre vergrößerte noch sein Ansehen unter den Anhängern. In zeitlich enger Folge trat er als Redner auf Kundgebungen und Versammlungen auf und umriss dabei vor Tausenden von Zuhörern die anstehenden Aufgaben und Vorstellungen seiner Partei. So fiel ihm die Führungsrolle in der SPD zu, und fast zwangsläufig wurde er im August 1945 zum Vorsitzenden des provisorischen SPD-Vorstandes Westliches Westfalen gewählt. Die SPD trat gegenüber den alliierten Siegermächten nicht unterwürfig als Bittsteller auf, sondern als jene Kraft, die der NS-Gewaltherrschaft getrotzt hatte. Im November fand in Hörde bereits die offizielle SPD-Gründungsfeier statt, auf der Kurt Schumacher vor 1500 Teilnehmern die Hauptrede hielt. Die SPD behauptete sich als eigenständige und unabhängige Kraft; Fritz Henßler: „*Wir wollen nicht die*

Verstaatlichung des Menschen, sondern die Vermenschlichung des Staates.“ Ausgehend von dieser Maxime lehnten Schumacher und Henßler trotz starker Einheitsbestrebungen an der Basis ein Zusammengehen mit der KPD „wegen deren *Abhängigkeit von der imperialistischen und die Interessen der deutschen arbeitenden Bevölkerung nicht achtenden Politik Sowjet-Russlands*“ strikt ab. Diese Einschätzung sollte sich später in der Ostzone nach dem Zusammenschluss von SPD und KPD zur SED bestätigen.

Wie die anderen Parteien konnte die SPD lediglich mündliche Agitation betreiben. Fritz Henßler kämpfte deshalb um einen Wiederaufbau der Parteipresse. Im März 1946 erschien schließlich das erste Exemplar des SPD-Organs „Westfälische Rundschau“. Am 11. Mai 1946 wurde Fritz Henßler auf dem SPD-Parteitag in Hannover mit 85 % der Delegiertenstimmen in



Bezirksvorstandssitzung aus Anlass der Gründung des Landes Nordrhein-Westfalen (von links): Hans Böckler, Heinrich Wenke, Kurt Schumacher, Fritz Henßler, 1946

den Parteivorstand gewählt. Als treuer Genosse hatte er mit dem autoritären Führungsstil des Vorsitzenden Kurt Schumacher offenbar keine Probleme. Innerparteiliche Diskussionen auf Bundesebene, wie sie beispielsweise Paul Löbe und Carlo Schmid zu erreichen versuchten, hat er jedenfalls nicht angestoßen. Als führender Politiker seiner Partei übte er eine Vielzahl von Ämtern und Mandaten aus: NRW-Landtagsabgeordneter und SPD-Fraktionsvorsitzender, Mitglied des ersten Deutschen Bundestages, Mitglied des Hauptvorstandes der SPD, Vorsitzender des SPD-Bezirks Westliches Westfalen, Mitglied des Zonenbeirates, Mitglied im Vorstand und Vorsitzender des NRW-Städtetages, Mitglied des Deutschen Städtetages, Abgeordneter des Europäischen Parlaments. Trotz dieser vielseitigen Belastungen und zeitlichen Inanspruchnahme verlor Fritz Henßler nie die

Bodenhaftung: Seine ganze Sorge galt den Menschen im Ruhrgebiet, für deren Belange er immer eindrucksvoll die Stimme erhob. Seine Autorität war allgemein anerkannt, denn er galt als eine der charaktvollsten Persönlichkeiten der Partei.

Kommunal-, Landes- und Bundespolitiker

Im August 1945 lehnte Fritz Henßler die von der britischen Militärregierung betriebene Berufung zum kommissarischen Oberbürgermeister in Dortmund ab, weil er sich nach der alten Magistratsverfassung dann nicht mehr hätte politisch betätigen können. Er wollte aber nach zwölf Jahren erzwungener politischer Enthaltsamkeit am demokratischen Aufbau mitwirken. Erst nach den Kommunalwahlen im Oktober 1946 ließ sich Fritz Henßler zum Oberbürgermeister wählen, nachdem zuvor die Militärregierung die Gemeindeordnung dahingehend geändert hatte, dass nun der Oberbürgermeister der politische Repräsentant der Kommune war, der Oberstadtdirektor der Verwaltungschef.

Die Kommunalpolitiker der ersten Stunde sahen sich in der Trümmerstadt Dortmund vor einem Berg von Problemen, um das Leben wieder in einigermaßen normale Bahnen zu lenken: Trümmerbeseitigung, Wohnraumbeschaffung (von 146 000 Wohnungen vor dem Krieg waren nur 43 000 unversehrt geblieben), Strom-, Gas- und Wasserversorgung, zerstörte Werksanlagen. Fritz Henßler wurde nicht müde, an den Gemeinschaftssinn zu appellieren und den Willen zu verantwortungsvoller Zusammenarbeit über Parteigrenzen hinweg anzumahnen.

Die Schulfrage – die SPD war für die Einführung der Christlichen Gemeinschaftsschule, die CDU für die Wiedereinrichtung von Bekenntnisschulen – stellte eine harte Zerreißprobe dar und gefährdete auch in Dortmund die Zusammenarbeit der Parteien. Im Laufe dieser Diskussion musste Fritz Henßler auch böswilligen Unterstellungen entgegentreten: „Bei dieser poli-



Titelblatt einer Broschüre mit der Rede von Fritz Henßler zum Ruhrstatut vor dem nordrhein-westfälischen Landtag am 11. Januar 1949

tischen Auseinandersetzung geht es nicht um die Sicherung der religiösen Unterrichtung, sondern es geht um die politische Frage, ob die Gestaltung des Schulunterrichts den Religionsgemeinschaften oder der politischen Gemeinschaft, verkörpert durch den Staat, zusteht“. Per Volksentscheid wurde am 18. Juni 1950 die Verfassung des Landes Nordrhein-Westfalen und damit die Wiedereinführung der Bekenntnisschulen gebilligt.

Als streitbarer Sprecher des Reviers gegen die Demontagen konnte Fritz Henßler sich der Unterstützung aller politischen Kräfte gewiss sein. Vor dem Landtag führte er dazu aus: *„Demontage bedeutet die Bestrafung der Teile der Bevölkerung, die am unschuldigsten daran sind, daß Hitlerdeutschland wurde, und der Teile der Bevölkerung, die wir am ersten gebrauchen, wenn der geistige Umbruch vom Untertanenstaat zur Demokratie durchgeführt werden soll“.* Mit ganzer Leidenschaft und im Konsens mit allen Parteien

des westfälischen Landtages kämpfte er gegen das Ruhrstatut, das die Montanindustrie der „einstigen Waffenschmiede“ unter die internationale Kontrolle einer Ruhrbehörde stellte. Die Bundesregierung unter Konrad Adenauer änderte später ihre Einstellung. Die SPD blieb bei ihrer Ablehnung, auch des folgenden Schuman-Plans. Fritz Henßler war jedoch Realpolitiker genug, um sich ins Parlament der Montan-Union entsenden zu lassen.

Ende eines Politikerlebens

Am 23. November 1953 brach Fritz Henßler während einer Funktionärskonferenz der SPD in Bochum zusammen. Bereits 1952 war er wegen eines Nierenleidens, einer Spätfolge seiner KZ-Haft, operiert worden und hatte sich seitdem nicht mehr richtig erholt. Deshalb hatte er es auch abgelehnt, neben Erich Ollenhauer, die Partei als



Drei Schwaben bei der Eröffnung der Westfalenhalle, 1952 (von links): CDU-Ministerpräsident Carl Arnold, Bundespräsident Theodor Heuss, Oberbürgermeister Fritz Henßler

zweiter Vorsitzender zu führen. Auch zum zweiten Deutschen Bundestag kandidierte er nicht mehr. Am 4. Dezember 1953 starb Fritz Henßler. Die Stadt Dortmund, das Land Nordrhein-Westfalen und die deutsche Sozialdemokratie verloren mit ihm einen der populärsten und wichtigsten Politiker der frühen Nachkriegszeit. Tausende säumten die Straßen des Trauerzuges von seinem Wohnhaus in Kirhhörde zum Stadthaus. Erich Ollenhauer charakterisierte den Verstorbenen in seiner Trauerrede bei der Beisetzung: „Seine Größe im Menschlichen und Politischen hatte ihre stärksten Wurzeln in seinem immer wachen Verantwortungsbewußtsein gegenüber den Menschen, die er ansprach, für die er wirkte und die er durch Überzeugung zu gewinnen suchte“.

Fast 30 Jahre später spannte Carlo Schmid in seinen Erinnerungen den Bogen zu Fritz Henßlers Geburtsort: „Dieser hochgeschätzte Mann stammte aus Altensteig im württembergischen Nordschwarzwald, einem der traditionellen Vor-

orte des schwäbischen Alt-Pietismus. Den Kirchenglauben seiner Kindheit hatte er aufgegeben, aber seine Persönlichkeit blieb von den Lebenskräften des Pietismus gezeichnet: völlige Hingabe an die Aufgabe, für die man sich entschieden hat; kein Abirren von einmal erkannter Wahrheit; Lauterkeit des Gewissens; Absage an alles, was uns angesichts der Schwere einer Entscheidung verführen könnte, ein Surrogat für das Wahre zu halten.“

Knapp zwei Monate vor seinem Tod empfing Fritz Henßler den Gewerbeverein Altensteig, der eine viertägige wirtschaftskundliche Fahrt ins Ruhrgebiet unternommen hatte. Im Schwarzwald-Echo erschien ein Bericht unter dem Titel „Schwaben-Invasion ins Ruhrgebiet“: „Fritz Henßler ist der alte geblieben: einfach und bescheiden. Er ist kein Mann großer Worte, sondern aus all dem, was er aus seinem Leben und von seinem Wirken im Dienste der großen Industriestadt Dortmund berichtete, wurde seine Auffassung deutlich: allein die Tat entscheidet.“

Quellen und Literatur

- G. Högl/K. Lauschke: Fritz Henßler, Ein Leben für Freiheit und Demokratie, 1886–1953, Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung des Stadtarchivs Dortmund zum 100. Geburtstag von Fritz Henßler am 12. April 1986.
- Günther Högl, Hans-Wilhelm Bohrisch (Hg.): Die Person immer ganz weit hinter der Sache, Fritz Henßler 1886–1953, Veröffentlichung des Stadtarchivs Dortmund 13, Dortmund 2003.
- Carlo Schmid: Erinnerungen, Scherz Verlag, Bern, München, Wien 1979.

- Patrick von zur Mühlen: Die SPD zwischen Anpassung und Widerstand, in „Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus“, S. 86–98, Jürgen Schmädke, Peter Steinbach (Hg.), Piper Verlag, München 1986.
- Stadtarchiv Altensteig, „Schwarzwald-Echo“ vom 15. Oktober 1953: Artikel „Schwaben-Invasion ins Ruhrgebiet“.

Bildnachweis

Seite 165, 166: Autor.
Seite 169, 171, 173, 174, 175: Stadtarchiv Dortmund.